

Joachim Kahl

Fehlstart

Zur Kritik an Michael Schmidt-Salomons „Manifest des evolutionären Humanismus. Plädoyer für eine zeitgemäße Leitkultur“ (2005)

Überarbeitete Fassung meines mündlich vorgetragenen Beitrages
zu dem Fürther Streitgespräch am 27.06.2006

Einleitung

Die folgenden Überlegungen sind ein Diskussionsbeitrag zum notwendigen Richtungskampf innerhalb des säkular-laizistischen Spektrums der deutschen Gesellschaft. Dieser Richtungskampf befördert einerseits die Selbst- und Fremdwahrnehmung und dient andererseits der Selbstfindung und Profilschärfung eines weltlichen und evolutionären Humanismus. Den Auftakt hierzu bildete (2004) meine Polemik gegen das zynisch-pessimistische Menschen-, Gesellschafts- und Geschichtsbild Karlheinz Deschners, wie es sich pointiert in seinen „Aphorismen“ präsentiert.

Jetzt stellt sich die Aufgabe, Schwachpunkte und Mängel im programmatischen Entwurf Michael Schmidt-Salomons (im Folgenden stets MSS abgekürzt) aufzuzeigen. Sie dokumentieren sich

- in Form und Inhalt,
- in Sprache und Begrifflichkeit,
- in Stil- und Geschmacksfragen.

Spürbar – auf Schritt und Tritt – ist das Buch mit heißer Nadel gestrickt. Gründliches Nachdenken und ruhiges Abwägen hat der Autor wiederholt einer schrillen Rhetorik geopfert, von der er sich wohl auch eine bestimmte Medienschnittigkeit verspricht.

Bereits Gerhard Engel hat in einer Rezension (Aufklärung und Kritik, Nürnberg, 1/2006, 278-283) – neben unbestreitbaren Vorzügen des Buches – drei Kritikpunkte herausgearbeitet, die MSS im Nachwort zur zweiten Auflage mit Stillschweigen übergeht. An diese drei Punkte knüpfe ich ausdrücklich an und bekräftige sie.

Danach läuft MSS Gefahr, den „evolutionären Humanismus“ zu einem „Nischenprodukt“ (281) zu verengen, für das sich nur „das Fähnlein“ (282) interessiere. Statt eines Humanismus verkünde er einen wenig attraktiven „Animalismus“, der darauf verzichte, die intuitiv gefühlte Sonderstellung des Menschen naturalistisch plausibel zu machen (282). Und drittens

stoße die „tendenziöse, weil asymmetrische Religionskritik“ (283) Menschen eher ab statt sie zu gewinnen.

Immerhin ist MSS dankenswerterweise bereit, „ehrliche Kritik“ nicht zu verübeln, sondern als ein „Geschenk“ anzunehmen. „Durch solche Kritik hast du nicht mehr zu verlieren als deine Irrtümer ...“(157) Ich greife zunächst vier charakteristische Irrtümer heraus.

Vier exemplarische Irrtümer im Überblick

1. Das bombastische und manipulative „Wir“

Ich meine verstörende Sätze wie „*Wir verhalten uns wie Fünfjährige, denen die Verantwortung für einen Jumbo-Jet übertragen wurde.*“ (151, kursiv im Original) „Wir können es uns nicht mehr leisten, mit der weltanschaulichen Mentalität von Fünfjährigen die Geschicke der Welt zu lenken.“ (151) „Die größte aktuelle Bedrohung für Homo sapiens besteht nicht in Erdbeben und Tsunamis, nicht in Vulkanausbrüchen und Meteoriteneinschlägen, nicht in korrupten Regierungen oder Konjunkturreinbrüchen, sondern in einer *strukturell bedingten Dummheit*. Unser Wahnsinn hat System!“ (119, kursiv im Original) „Vor dem Hintergrund des hiermit verbundenen «religiösen Restrisikos», d. h. der sehr realen Gefahr, dass wir die aufklärerische Kontrolle über die Religionen verlieren und dadurch einen «religiösen Supergau» auslösen könnten, steht für uns evolutionäre Humanisten die *Entlarvung des realen Unsinn*s, der sich hinter den religiösen Sinnkonstruktionen verbirgt, weit vorne auf der Agenda aufklärerischer Politik.“ (63, kursiv im Original)

Wer oder was ist dieses alles verschlingende, alles vereinnahmende „Wir“? Es erinnert mich sofort an die fatale Parole der Bild-Zeitung „Wir sind Papst.“ Bezog sich diese triumphierend gemeinte Balkenüberschrift erkennbar, wenn auch irrig, auf alle Deutschen, so wohnt MSS stets alarmistisch getöntem „Wir“ keine selbsterklärende Evidenz inne. Es bezeichnet ein höchst undeutliches kollektives Subjekt, das noch nebulöser wird, wenn – im Sinne von MSSs Kritik am „Speziesismus“, angelehnt an Peter Singer – bestimmte Menschen ausgeschlossen und einige Menschenaffen eingeschlossen werden (124-125).

Das aufgeblähte „Wir“ erspart seinem Autor das Nachdenken und präzise Bezeichnen der tatsächlich gemeinten Personengruppe. Es suggeriert eine soziale und geistige Einheitlichkeit, wo keine ist. Oder soll der hochgestochene Satz „Unser Wahnsinn hat System!“ die Mitglieder und Anhänger der Giordano-Bruno-Stiftung sowie Millionen andere nachdenkliche Menschen in allen Erdteilen des „Wahnsinns“, gar des systematischen Wahnsinns bezichti-

gen? Genauso abstrus ist die Behauptung, „wir“ verlören die aufklärerische Kontrolle über die Religion und lösten dadurch einen religiösen Supergau aus.

Wenn Worte einen Sinn haben und nicht einfach ausgespuckt werden, besagt der Satz, dass ein „religiöser Supergau“ (was immer das sei) nicht von religiös motivierten Terroristen ausgelöst würde, sondern von den aufklärerischen Kräften, insofern sie sich als zu schwach erweisen. Welch eigenartige Verkehrung von Tätern und Opfern!

Nicht weniger fatal, weil nicht weniger gedankenlos ist der Satz auf Seite 151, „wir“ könnten es uns nicht länger leisten, die Geschicke der Welt mit der Mentalität von Fünfjährigen zu lenken. Um für einen Augenblick in diese abwegige Diktion zu schlüpfen: „Wir“ konnten es noch nie leisten, die Geschicke der Welt zu lenken. Die Welt hat keinen Lenker und braucht keinen Lenker. Sie ist ein sich selbst organisierendes System. Das Attribut des Weltenlenkers wurde und wird in monotheistischen Religionen einer imaginären Gottheit beigelegt. Uns sterblichen Menschen hat die Natur als Wohnort und Wirkungsstätte einen winzigen Planeten zugewiesen, die Erde, ein Staubkorn im Weltganzen.

Dass MSS derartige Formulierungen in die Feder rutschen – „wir“ könnten je die Geschicke der Welt lenken –, weckt den Verdacht, kryptoreligiöse Macht-, ja Allmachtsphantasien steuerten unbewusst sein Gedankengebäude. Mir scheint es, als imaginiere er sich und jene, die ihm darin folgen, in eine messianische Rolle als Wächter und Aufklärer, Entlarver und Retter hinein.

Das verbalradikale Spiel mit Extrempositionen schlägt ihm auch sonst ein Schnippchen. Dafür ein letztes aufschlussreiches Beispiel: „Deshalb sollten wir uns möglichst bald mit der unbequemen, paradoxen Leitmaxime anfreunden, die der evolutionäre Humanismus uns abverlangt, nämlich: *mit dem Schlimmsten zu rechnen und auf das Beste zu hoffen ...*“ (147, kursiv im Original)

Dies gerade nicht! Weder – Noch! „Das Schlimmste“ und „das Beste“ sind abstrakte superlativische Kategorien, die sich – dank ihres maximalistischen Gehalts und Umfangs – unschwer als säkularisierte Äquivalente für Hölle und Himmel durchschauen lassen. Ein aufgeklärtes Bewusstsein dagegen hat sich – inspiriert auch durch eine Philosophie skeptischer Vernunft – vertraut gemacht mit der schrittweisen Verbesserungsfähigkeit aller menschlichen Dinge vor dem Hintergrund ihrer strukturellen Störanfälligkeit und bleibenden Unvollkommenheit. Es zeugt von Weltklugheit und Lebenserfahrung, Abstand zu wahren gegenüber verstiegenen Konstruktionen, die fordern, mit „dem Schlimmsten zu rechnen“ und auf „das

Beste zu hoffen“. Mit „Schlimmem“ zu rechnen und gleichwohl „Gutes“ zu befördern, genügt völlig als Leitfaden skeptischer Lebenskunst. MSSs Ethik steht quer dazu.

2. Die „Zehn Angebote“ – kein Riegel gegen Beliebigkeit, sondern deren Türöffner

Die zu Recht von MSS angestrebte Leitkultur „jenseits von Fundamentalismus und Beliebigkeit“ (131) hat im Buch selbst eine kritikwürdige Schlagseite in Richtung „Beliebigkeit“. An die Stelle der mosaischen „Zehn Gebote“, die er pauschal verwirft, setzt er – als vermeintlichen Fortschritt – die „Zehn Angebote“. Welch verräterische Begriffswahl! „Angebote“ lassen sich legitimerweise auch ignorieren oder „gänzlich verwerfen“, wie MSS freimütig einräumt (156). Aber das Leben lässt sich nur selten mit unverbindlichen „Angeboten“ meistern. In der Regel sind klare Vereinbarungen notwendig, die zu befolgen sind.

Die deutsche Straßenverkehrsordnung (StVO) lautet mustergültig in ihrem ersten Paragraphen:

„(1) Die Teilnahme am Straßenverkehr erfordert ständige Vorsicht und gegenseitige Rücksicht.

(2) Jeder Verkehrsteilnehmer hat sich so zu verhalten, dass kein anderer geschädigt, gefährdet oder mehr, als nach den Umständen unvermeidbar, behindert oder belästigt wird.“
(zitiert nach: StVO Becksche Textausgaben, München, 2004, 8.Aufl., S.3)

„Ständige Vorsicht“ und „gegenseitige Rücksicht“ – als Angebot wären sie lächerlich. Sie machen nur Sinn als klares, verbindliches Gebot. Und andere zu schädigen und zu gefährden, ist streng verboten. Eine Wohltat zum allseitigen Vorteil!

MSSs zweites „Angebot“ *„Verhalte dich fair gegenüber deinem Nächsten und deinem Fernsten!“* (156, kursiv im Original) lässt sich sinnvoll überhaupt nur als Gebot begreifen und nicht als Angebot, das man auch ausschlagen könnte. Oder soll ein Freibrief für Rüpelhaftigkeit ausgestellt werden?

Dass das Konzept der „Angebote“ nicht durchdacht ist, ergibt sich auch daraus, dass MSS zugleich einen „unaufkündbaren ethischen Imperativ“ (35) kennt. Imperativ gleich Befehl. Das zehnte Angebot wird sogar als „bestes Rezept“ für ein sinnvolles Leben angepriesen (158).

Diese Ungereimtheiten ergeben sich zwingend aus dem relativistischen Grundirrtum: der expliziten Leugnung von „gut“ und böse“. „Es gibt in der Welt nicht « das Gute» und «das Böse», sondern bloß Menschen mit unterschiedlichen Interessen, Bedürfnissen und Lernerfahrungen.“ (157) Indem MSS sich von der angeblichen „Unart des Moralisierens“ (157) los-sagt, führt er einen Enthauptungsschlag gegen den Humanismus jeglicher Spielart. Ohne

klares Koordinatensystem von Gut und Böse – und, darin begründet, von Recht und Unrecht – gibt es kein friedliches und freies Zusammenleben von Menschen.

Unbestreitbar liegen ethischen und rechtlichen Normen stets „Interessen, Bedürfnisse und Lernerfahrungen“ zugrunde. Aber dieser banale Sachverhalt sagt noch nichts darüber, welche Interessen legitim oder illegitim und welche Lernerfahrungen noch unzureichend und erweiterungsbedürftig sind. Nicht alle Interessen und Bedürfnisse sind gleichwertig, und manche Menschen gelangen ihr Leben lang nicht über die Anfangsgründe des Lernens hinaus.

Zwei Beispiele:

Wird mir bei meinem Urlaub meine Scheckkarte gestohlen und mein mühsam erarbeitetes Geld vom Dieb innerhalb von Minuten abgehoben, dann ist diese Tat eindeutig als „böse“ zu qualifizieren. Mein Interesse an der Wahrung meines Eigentums ist ethisch einwandfrei, eben gut, und – zum Glück – rechtlich abgesichert. Das entgegenstehende Interesse eines Straßenräubers, ohne Arbeit zum schnellen Geld zu gelangen, ist dagegen verwerflich, eben böse, und wird – ebenfalls zum Glück – strafrechtlich verfolgt.

Mit dem Verzicht auf die ethischen Grundnormen von „gut“ und „böse“ geht notwendig der Verzicht auf die Kategorien der Schuld und der Vorwerfbarkeit von Schuld einher, wie MSS in anderen Publikationen einräumt, ja offen propagiert.

Danach hätte das deutsche Volk zur NS-Zeit keine Schuld auf sich geladen, als es andere Länder überfiel, Zwangsarbeiter nach Deutschland verschleppte und deren Arbeitskraft brutal ausbeutete. (Auch kirchliche Einrichtungen bedienten sich vielfach der Zwangsarbeiter.) Welch ein Absturz ethischer Urteilskraft zu bestreiten, dass das Ausnutzen von Zwangsarbeit als „böse“ zu charakterisieren ist und dass es umgekehrt „gut“ ist, den wenigen Überlebenden endlich eine wenigstens geringe, eher symbolische Entschädigung zu überweisen.

3. *Wissenschaft, Philosophie und Kunst – zum „Wärmestrom“ verklärt und aus der gesellschaftlichen Verankerung gelöst*

In zwei Schlüsselaussagen, die abgewandelt vielfach wiederkehren, drückt sich die idealistische Fehldeutung der menschlichen Geschichte durch MSS aus: „Die kulturellen Schätze, die die Wissenschaftler, Philosophen und Künstler der letzten Jahrtausende hervorgebracht haben, können in ihrer Bedeutung kaum genug gewürdigt werden. Hier finden wir den eigentlichen *Wärmestrom der menschlichen Geschichte*. Auf die diversen Päpste, Mullahs, Lamas, Scheichs, Kaiser, Könige und Fürsten hätte die Menschheit gut verzichten können ...“ (46, kursiv im Original) „*Wer Wissenschaft, Philosophie und Kunst besitzt, braucht keine Religion!*“ (156, kursiv im Original)

Zerpflücken wir den letzten Satz. Selbst wenn er sich an ein Goethe-Zitat anlehnt, muss nüchtern und bescheiden festgestellt werden: Niemand *besitzt* Wissenschaft, Philosophie und Kunst, schon gar nicht alle zusammen. Je tiefer ein Mensch in einen dieser drei Bereiche eingedrungen ist, umso mehr wird ihm bewusst, dass er allenfalls auf dem Wege dorthin ist. Dieses innere und äußere Unterwegssein ist eine Grundfigur der menschlichen Existenz, die von MSS verkannt wird. Stattdessen verdinglicht und vereinnahmt er riesige Bereiche des Geistes zum Besitztum – eine Vorstellung, die gerade Kundige erschauern lässt.

Auch stößt der elitäre Dünkel ab, der sich in der Formulierung ausdrückt. Denn sehr wohl können Menschen

- die kein wissenschaftliches Studium absolviert haben,
- denen Kant und Konfuzius böhmische Dörfer sind,
- die nicht Geige spielen oder Gedichte lesen,

ein bewundernswertes Beispiel humanistischer Lebensführung ohne Religion vorleben!

Und was den angeblichen „Wärmestrom“ betrifft, so wird er von seiner materiellen Basis abgelöst. Wärme entsteht zunächst durch das Sonnenlicht, sodann durch Lagerfeuer und Zentralheizungen, nicht zuletzt durch Kleidung. Im unbeheizten Konzertsaal erfreuen selbst Johann Sebastian Bachs „Brandenburgische Konzerte“ nur mäßig, für die sich MSS begeistert (147). Womöglich können sie gar nicht gespielt werden, wenn den Musikern die Finger steif sind und die Trompetenventile klemmen.

Wissenschaft, Philosophie, Kunst können erst dann zum Wärmestrom werden (besser: ein Teil davon werden), wenn die materiellen Bedingungen dafür geschaffen sind. In Walter Benjamins „Geschichtsphilosophischen Thesen“ heißt es dazu in unüberbietbarer Klarheit und Brillanz, dass ohne „die rohen und materiellen Dinge“ „keine feinen und spirituellen“ Dinge zu haben sind. (Zitiert nach: Walter Benjamin, *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*, Frankfurt/M, 1961, S. 269) Auch ein Blick in Bertolt Brechts Gedicht „Fragen eines lesenden Arbeiters“ hätte bereits einige Denkanstöße vermitteln können.

Gerade am Beispiel der von MSS geschätzten „Brandenburgischen Konzerte“ von Johann Sebastian Bach lässt sich unschwer aufzeigen, wie realitätsblind und geschichtslos seine These ist, die Menschheit hätte – in der Vergangenheit – auf weltliche und religiöse Herrscher verzichten können.

Bachs berufliche Laufbahn und musikalisches Schaffen waren fest in die politische und kirchliche Geschichte Preußens und anderer deutscher Fürstentümer eingebettet. Als Organist, Hofkapellmeister, Hofkompositeur war er abhängig von kirchlichen Anstellungen und adeli-

gen Gönnern. Auch seine „weltlichen“ Kompositionen dienten – seinem Selbstverständnis nach – der Ehre Gottes. Ähnliches ließe sich für Georg Friedrich Händel aufzeigen, der ebenfalls – in Deutschland und in England – ohne kirchliche und königliche Aufträge mit biblischen und herrscherverherrlichenden Inhalten nicht zu denken ist.

Was für diese zwei Komponisten von Weltrang gilt, lässt sich ohne weiteres verallgemeinern. In den ersten Jahrtausenden der Menschheit waren die Künste – Malerei, Musik, Dichtung, Architektur – ohne Aufträge von weltlichen und religiösen Herrschern nicht lebensfähig, wie die Titel Hofmaler, Hofmusiker, Hofpoet, Hofbaumeister verraten. Selbst die Renaissance-Künste, die sich punktuell aus der Obhut der Religion lösten, waren ohne Renaissance-Fürsten und ohne Renaissance-Päpste nicht denkbar. Was wäre Tizian ohne die hoch dotierten Porträts von Königen und Päpsten? Und hätte Michelangelo etwas Besseres widerfahren können, als die Fresken der Sixtinischen Kapelle, der päpstlichen Hauskapelle im Vatikan, malen zu dürfen?

MSS lässt sich von einem utopischen Wunschbild leiten, wenn er Kunst und Religion strikt voneinander separieren will. Bereits in den Anfängen beider gab es eine enge Symbiose. Die naturalistische Höhlenmalerei auf Felswänden in der Steinzeit stand und entstand im Dienst des Jagdzaubers und des Totemismus.

Die schroffe Trennung von Wissenschaft, Philosophie und Kunst einerseits und angeblich verzichtbaren weltlichen und religiösen Herrschern andererseits ist eine halsbrecherische Konstruktion, die an Geschichtsklitterung grenzt. Weder war die Geschichte der Kaiser und Päpste ein einziges Schurkenstück noch die Geschichte von Wissenschaft, Philosophie und Kunst ein Heldenepos, das Licht und Wärme spendet. Hier wird ein völlig falscher Frontverlauf gezeichnet. Nicht jeder weltliche Herrscher war ein Tyrann, nicht jeder Papst ein Dunkelmann. Sie alle haben ein Recht auf Einzelfallprüfung.

Jahrtausendlang war ohne Kaiser, Könige, Fürsten kein Staat zu machen. Nur mächtige Kaiser konnten die Päpste in Schranken halten. Ihr ständiger Kampf gegeneinander war schließlich auch ein Anstoß für die spätere Herausbildung des Ideals der Trennung von weltlicher und religiöser Macht. Demokratie als Teilhabe möglichst aller an der staatlichen Macht und am gesellschaftlichen Geschehen gehört einer viel späteren Epoche an, die ihre materiellen und ideellen Voraussetzungen hat.

Der von MSS empfohlene Verzicht der Menschheit auf Päpste und Kaiser hätte den Verzicht auf die institutionalisierte Wissenschaft in Gestalt von Universitäten bedeutet. Denn Universitäten bedurften zu ihrer universalen Legitimation einer Bulle des Papstes und eines kaiserli-

chen Privilegs. Welche jahrzehntelangen Kämpfe hat es gekostet, bis in protestantischen Territorien die dort neu gegründeten Universitäten ihre allgemeine Anerkennung im Reich erlangten!

Eine führende Wissenschaftseinrichtung in Deutschland, die „Max Planck Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften“, ging 1946 aus der Kaiser Wilhelm Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (gegründet 1911) hervor. Dass die Antithese zwischen Papsttum und Wissenschaft nicht zu kurzschlüssig konstruiert werden darf, mag auch daraus hervorgehen, dass der Frankfurter Hirnforscher, Prof. Dr. Wolf Singer, zugleich Mitglied im Kuratorium der Giordano Bruno Stiftung ist und in der päpstlichen Akademie der Wissenschaften.

4. „Aufgeklärter Hedonismus“ (26) – als Grundorientierung greift er zu kurz und wird der Härte des Lebens und den Herausforderungen unserer Zeit nicht gerecht

Unbestritten ist eine genießerische Haltung dem Leben gegenüber ein wesentlicher Bestandteil eines humanistischen Weltzugangs. Ruhige Heiterkeit bildet eine untrügliche Dimension humanistischer Spiritualität – aber eben nur *eine* Dimension neben anderen. Als Gesamtorientierung greift „Hedonismus“ zu kurz, und drapiere er sich noch so „aufgeklärt“. Denn alles hat seine Zeit und seinen Ort. Als Gesamtorientierung verkennt „aufgeklärter Hedonismus“ den Lastcharakter der menschlichen Existenz, ihren Sorgecharakter und die Arbeit als ihre Grundlage.

Das Leben ist keine Spielwiese, wo Heinrich Heines „Zuckererbsen für jedermann“ verteilt werden (153), sondern eine immerwährende Baustelle, wo jeder mit anpacken muss und dabei auch abstürzen kann. Zwar werden immer auch Richtfeste gefeiert, Bauabschnitte werden fertig, Einweihungen werden vollzogen. Aber die Arbeit an einer menschenwürdigen Behausung für alle ist stets unabgeschlossen. Es bleibt immer irgendwo etwas zu tun übrig.

Insofern gehört MSSs Idee eines „aufgeklärten Hedonismus“ in den Zusammenhang der Sozialromantik, die die fragmentarischen, sinnlosen, trostlosen Aspekte jedes Lebens verkennt. Neben dem unverzichtbaren „epikureischen“ Element enthält daher ein aufgeklärter Humanismus notwendig noch ein stoisches und ein skeptisches Element (um im Rahmen hellenistischer Philosophie zu bleiben).

Deshalb ist es auch unangemessen, den evolutionären Humanismus schlankweg als eine „frohe Botschaft“ anzupreisen, eine Botschaft, die eine „neue Leichtigkeit des Seins“ „verspreche“, ja, richtig gelesen: „verspreche“! (152) Hier geben sich intellektuelle Großspurigkeit

und Hang zur Verniedlichung ein Stelldichein. Denn das „Versprechen“ einer „neuen Leichtigkeit des Seins“ muss sich ja in der Wirklichkeit bewähren: nicht gegenüber einer unrealen Jenseitsbotschaft, sondern gegenüber den realen Unzulänglichkeiten des Seins, die sich bis zur Unerträglichkeit des Seins steigern können. Gegenüber einer imaginären Hölle die Leichtigkeit des Seins zu propagieren, ist einfach. Es kommt aber auf die realen Qualen an, die Menschen heimsuchen, Qualen in Fleisch und Blut, Qualen aus Kummer und Entbehrung. Die Schwerkraft dieser Verhältnisse „epikureisch zum Tanzen“ (153) bringen zu wollen, grenzt an Wunderglauben.

Defizitärer Humanismusbegriff

1. Der Mensch als Tier missverstanden

Obwohl MSS im Buchtitel einen „evolutionären Humanismus“ verspricht, grenzt er sich – bei genauem Hinschauen – programmatisch aus der Theoriebildung und Tradition des Humanismus aus. Großzügig attestiert er dem Menschen „das Potential, ein außerordentlich kluges, einfühlsames und freundliches Tier zu sein“ (146) Weiter heißt es – nicht weniger provokativ: „Evolutionäre Humanisten geben freimütig zu, dass sich die stolzen Mitglieder der Spezies Homo sapiens in ihren Grundzielen nicht von der gemeinen Spitzmaus unterscheiden. Wie diese werden auch wir mit der tief verankerten Veranlagung geboren, *eigene Lust zu steigern und eigenes Leid zu minimieren.*“ (17, kursiv im Original) Und im Hinblick auf Sexualität werden „wir irgendwo zwischen Gorilla und Bonobo angesiedelt“ (100).

Angesichts dieser Zitate, die durchaus ergänzt werden können, muss MSS sich die Frage gefallen lassen, ob der Vorwurf des „Etikettenschwindels“(53), den er der Religion macht, nicht treffender auf ihn selbst passe. Denn in Wahrheit vertritt er einen Animalismus, keinen Humanismus, wie bereits Gerhard Engel eingewandt hat.

Im Sinne der klassischen Tradition des Humanismus, die vielfach kompatibel ist mit heutigen Positionen einer naturalistischen Anthropologie, möchte ich dagegen mit Maxim Gorkis geflügeltem Wort aus seinem Drama „Nachtasyl“ (1902) ausrufen: „Ein Mensch, wie stolz das klingt!“ Und der römische Komödiendichter Terenz hat bereits im zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung eine Formulierung geprägt, die jeder intellektuellen Modetorheit standhält: „Ein Mensch bin ich. Nichts Menschliches ist mir fremd.“ („Homo sum, humani nil a me alienum puto“.)

MSS verwechselt die „Mittelpunktstellung“ des Menschen, die in der Tat seit langem als Illusion durchschaut ist, mit seiner „Sonderstellung“, die sehr wohl naturalistisch darstellbar ist. Die menschliche Art ist natürlich nicht Objekt göttlicher Fürsorge (129f). Aber innerhalb der

Evolution und ihrer Gesetzmäßigkeiten, zu denen auch der Zufall gehört, ist sie gleichwohl etwas Besonderes. Die Kunst des gedanklichen Differenzierens besteht darin, die gefühlte und intuitiv wahrgenommene Sonderstellung des Menschen naturalistisch zu begründen. Sie ist – auf das Wesentliche komprimiert – festgemacht an der artikulierten Wortsprache, dem damit ermöglichten begrifflichen Denken, der daran gebundenen Geistbegabtheit und der darin wurzelnden Freiheit. Welche Fische, welche Vögel, welche Landtiere unterschiedlicher Evolutionshöhe schreiben Bücher über Naturalismus oder debattieren mit ihresgleichen über ihre Stellung im Reich des Lebendigen?

2. Kein Blick für die Fundamente des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Geschlechter und Generationen

Ein besonderer schwerwiegender Mangel dieses „Plädoyers für eine zeitgemäße Leitkultur“ (Untertitel) besteht darin, dass nirgendwo eine systematische Erörterung tragender Grundverhältnisse und Grundformen des menschlichen Zusammenlebens erfolgt. Ehe und Familie, Verwandtschaft, Freundschaft, Geschlechterdemokratie, Generationengerechtigkeit, Erziehungsziele und Erziehungsstile, Persönlichkeits- und Charakterbildung – alle diese Themen, die zum Kanon humanistischer Theorie gehören, bleiben ausgeblendet.

Nicht zuletzt die demographische Herausforderung unserer Zeit wird mit Stillschweigen übergangen. Aber die schrumpfende Kinderzahl bei gleichzeitig rasant ansteigendem Lebensalter hat fatale Folgen für alle Bereiche der Gesellschaft, nicht zuletzt für ihre sozialen Sicherungssysteme. Die zukünftigen Beitragszahler werden schlicht nicht mehr geboren – bei MSS alles kein Gegenstand der Reflexion.

Stattdessen traktiert er seine Leserschaft mit langatmigen Ausführungen über Penislänge und Hodengröße (100) sowie über „extravaginale“ und „intravaginale“ „Fortpflanzungserfolge“ (99) bei Gorillas und Bonobos. In einem soziobiologischen Handbuch wären dies legitime Themen, in einem kurzen Manifest zugunsten eines zeitgemäßen Humanismus handelt es sich mindestens um eine Geschmacksverirrung. Es ist ein halbseidener Faden, an dem MSSs Humanismus hängt.

Dabei liefert die Soziobiologie mit ihrem Prinzip des genetischen Eigennutzes vorzügliche Gesichtspunkte zur Begründung eines modernen Ehe- und Familienverständnisses. Denn Ehe und Familie sind ein Menschheitsprojekt, keine Erfindung patriarchalischer Religionen, auch wenn zölibatäre Greise in Rom und andernorts gelegentlich diesen Eindruck zu erwecken versuchen und jüngere antiklerikale Eiferer ihnen hierin blindlings folgen.

Die Soziobiologie *erklärt*, warum für das Gedeihen von Kindern Eltern und Großeltern eine unverzichtbare Rolle spielen. Sie *erklärt*, warum Stieffamilien – heute gerne „Patchwork-Familien“ genannt – aus der Sicht von Kindern nur als Notlösung in Betracht kommen. Gerade bei Eckart Voland, den MSS gelegentlich zitiert, kann man lernen, dass „in persönlichen Krisensituationen auf Familiensolidarität ziemlicher Verlass ist. Wenn, was uns die Demographen prophezeien, Verwandtschaft zum knappen Gut wird, bedeutet dies nicht zuletzt auch dies: Ein naturgeschichtlich gewachsenes Fundament gelebter Solidarität wird brüchig.“ (In: „Blut ist dicker als Wasser. Die lieben Verwandten: ein Grundkurs in Soziobiologie (1), FAZ vom 24.5.2006. Dieser „Grundkurs in Soziobiologie“ ist – mit weiteren Folgen – auch auf der Internetseite der FAZ nachzulesen: www.faz.net/soziobiologie).

MSSs erklärte Ablehnung von Ehe und Familie lässt sich im „Manifest“ nur zwischen den Zeilen lesen. In einem älteren Aufsatz macht er jedoch keinen Hehl daraus, dass er „an die Stelle des ideologisch und ökonomisch verriegelten Ehekäfigs“ als neues Beziehungsmodell das „Intimnetzwerk“ treten lassen will. (MSS, Vom Ehekäfig zum Intimnetzwerk? Anmerkungen zur Politik der Geschlechter, in: Aufklärung und Kritik 2/2001, 115-125, Zitat 123) Es ist sein gutes Recht, die Dinge so zu sehen und sein persönliches Leben danach einzurichten.

Nur sollte er sich über zweierlei nicht hinwegtäuschen. 1. Mit diesem Konzept bedient er die sexuellen Wunschträume von sozialen Rand- und Nischenexistenzen überwiegend jüngeren Alters und männlichen Geschlechts. In der Mitte der Gesellschaft, wo eine „Leitkultur“ verankert ist, wird er damit nicht ankommen. 2. Ehe und Familie sind weder heilig noch unauflöslich noch unwandelbar. Gerade im Stadium ideologiekritischer Durchdringung und Entzauberung aber erweisen sie sich gleichwohl als stabile Agentur zur Meisterung des Lebens in seinen Höhen und Tiefen. Gerade in Krisen und Katastrophen sind sie meist hilfreicher und verlässlicher als andere, sogenannte alternative Formen des Zusammenlebens oder des Singleturns, wie sehr schön nachzulesen ist bei Frank Schirrmacher, „Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft“, München, 2006. Bei diesem Buch war übrigens als soziobiologischer Fachberater kein anderer als Eckart Voland beteiligt.

Defizitärer Religionsbegriff

1. Religion als Popanz

Wie undifferenziert, ja grobschlächtig MSS mit der Religion umspringt, sei eingangs an drei charakteristischen Zitaten dargelegt.

- Zum Thema „Religion und Ethik“ führt er aus: „Da Religionen darauf angelegt sind, real existierende Bedürfnisse zu ignorieren (oder gar zu verteufeln), statt diese zum zentralen Maßstab der Auseinandersetzung um ein verträgliches Miteinander zu machen, müssen sie notwendigerweise auf ethischem Gebiet versagen. Idealtypischerweise lassen sich ethisches und religiöses Denken also kaum miteinander vereinbaren. (Um Missverständnissen vorzubeugen: Das bedeutet keineswegs, dass religiöse Menschen per se nicht ethisch denken könnten, doch in dem Moment, in dem sie ethisch argumentieren, verlassen sie das intellektuelle Hoheitsgebiet ihrer Religion.)“ (101f)

Ein dezenter Hinweis auf den Dekalog als Gründungsdokument der jüdischen Religion und auf das Doppelgebot der Liebe (der Gottes- und der Menschenliebe) im Christentum lassen diese Verbannung der Ethik aus dem „Hoheitsgebiet“ der Religion als pure Willkür erkennen. MSS schneidet sich ein primitives Feindbild zurecht, das ihm rhetorische Pyrrhussiege beschert. Sein Vorgehen schlägt der von ihm mehrfach angemahnten intellektuellen Redlichkeit ins Gesicht. Wer Andersdenkende so unfair behandelt, diskreditiert sich selbst und wirft ein schiefes Licht auf alles Übrige, was er ausführt, so richtig es sonst sein mag.

- Zum Thema „Schöpfungsglaube und Kreuzzugsmentalität“ führt er aus: „Wenn eine Bevölkerungsmehrheit wie in den USA entgegen aller vernünftigen Argumente an den biblischen Schöpfungsmythos glaubt, muss man sich nicht wundern, wenn ihre Regierung mit «Gott an ihrer Seite» in Kreuzzüge gegen das «Böse» zieht und damit verheerende Flächenbrände in aller Welt auslöst.“ (48f) Auch hier liegt ein Beispiel vor für eine ressentimentgeladene, kurzschlüssige und eindimensionale Kritik an Religion und an den USA. Dass aus dem biblischen Schöpfungsglauben mitnichten nahtlos eine kriegslüsterne Außenpolitik erwächst, ergibt sich rasch bei einigem Nachdenken.

Der zweimal gewählte baptistische Präsident Bill Clinton bezog seine Legitimität nicht minder von bibelgläubigen US-Bürgern. Aber zog er in den Krieg gegen den Irak? Und inzwischen ist ohnehin eine klare Mehrheit in den USA gegen die Irak-Intervention. Ferner: Der Vatikan, dem ja wohl kaum der unverwässerte Glaube an die Schöpfung streitig gemacht werden kann, hat gerade diesen Bereich der US-Außenpolitik stets deutlich kritisiert. Ein Letztes: MSS spricht von „verheerenden Flächenbränden (Mehrzahl!) in aller Welt“. Wo, bitte sehr, sollen diese von den messianischen USA ausgelösten Flächenbrände außer im nahen und mittleren Orient sein? Wo in Australien, wo in Afrika, wo in Europa, wo in Lateinamerika, wo in Kanada? (Dass ich damit die USA nicht zum Unschuldslamm verkläre, versteht sich von

selbst.) Aber MSSs Rhetorik ist demagogisch, unentschuldigbar in einem Manifest, das eine humanistische Leitkultur befördern soll.

- Es kommt noch heftiger. MSS schwingt auch die Auschwitz-Keule gegen die christliche Jenseitshoffnung. Er schreibt. „Ohnehin neigen heutige Christen dazu, die in ethischer Hinsicht peinliche Tatsache zu verdrängen, dass ihrem «Heiland» offenbar eine ganz spezielle «Endlösung der Ungläubigenfrage» vorschwebte: Das Himmelreich versprach der «Erlöser» nämlich nur einer kleinen Schar bedingungslos Gläubiger. («Denn viele sind berufen, aber nur wenige auserwählt.») Dem überwiegenden Teil der Menschheit stellt er dagegen eine Art «jenseitiges Auschwitz» mit Engeln als Selektionären an der «himmlischen Rampe» in Aussicht.“ (51)

Hier erliegt MSS einer geradezu gespenstischen Entgleisung, die jeden Sinn für Proportionen vermissen lässt. Denn er verharmlost den tatsächlichen Mord an sechs Millionen Juden (im Diesseits), indem er ihn auf eine Stufe stellt mit einer bloß angedrohten, aber nie ausgeführten Strafe (im Jenseits). Die Bezeichnung „Endlösung der Ungläubigenfrage“ ist gedankenlos und geschmacklos. Sie könnte mit einschließen, dass den ermordeten Juden eine Schuld unterstellt wird, für die sie eine gerechte Strafe empfangen. Denn im Neuen Testament wird die Hölle ja nicht willkürlich angedroht, sondern nur jenen, die sich den Werken der Barmherzigkeit verweigern. Nach der Offenbarungsrede Jesu vom Endgericht (Matthäus 25) ist der Hölle schuldig, wer nicht die Kranken besucht, wer nicht Obdachlose beherbergt hat usw.

MSS schadet der Sache der Religionskritik und des säkularen Humanismus durch die plumpe Zweiteilung der Menschheitsgeschichte – hier religiöser Mumpitz, dort aufgeklärter Wärmestrom –, vorgetragen in einem arroganten und hämischen Ton. Darin ist er ein Nachfahre des deutsch-amerikanischen Anarchisten Johann (John) Most, dessen verbiesterter Religionshass sich bereits im Titel seiner kleinen Schrift „Die Gottespest“ (um 1900) ankündigt.

Ohne historischen Sinn für die legitimen Wandlungen von Religion – dank ihrer Anpassungsfähigkeit durch innere oder von außen aufgenötigte Lernprozesse – maßt sich MSS an, über eine „authentische Version“ und eine „Light-Version“ von Religion zu befinden und sie gegeneinander auszuspielen (32.78). Die heute in Deutschland vorherrschende „Light-Version“ des Christentums ist für ihn nur eine „*folkloristische Religionsattrappe*“ (78, kursiv im Original), wohingegen der fundamentalistische Islam – natürlich – das Güteprädikat der „*authentischen Form*“ (78, kursiv im Original) erhält.

Etwas mehr Respekt und Reflexion wären auch hier nicht von Nachteil! Ich jedenfalls würde mir nicht herausnehmen, das liberal-aufgeklärte Christentum eines Albert Schweitzer oder eines Dietrich Bonhoeffer oder eines Hans Küng oder die „kosmische Religiosität“ eines Albert Einstein als „folkloristische Attrappe“ herabzuwürdigen.

2. Die konsequente Absage an die Priesterbetrugstheorie und die kritische An-eignung Ludwig Feuerbachs stehen noch aus

MSSs Grundirrtum liegt im Festhalten an der Betrugstheorie. Danach wäre Religion ein groß angelegter Betrug an der dummen Menge durch eine kleine Schar gerissener und machtgie-riger Priester. Deshalb kann er Religion auch zusammenfassend als „Etikettenschwindel“ bezeichnen und religiösen Menschen pauschal anlasten, sie spielten „mit gezinkten Karten“ (53). Einzuräumen ist, dass die Religionsgeschichte eine Überfülle an Beispielen von Betrug und Betrügereien kennt – etwa im Reliquienkult oder bei Schenkungen. Aber als Gesamt-deutung von Religion greift die Betrugstheorie nicht nur zu kurz, sie greift daneben. Denn sie erklärt nicht, warum sich die Menschen seit Jahrtausenden betrügen lassen und wieso eine kleine Gruppe von Anfang an diesen Betrug durchschaut und sich zu nutze machen kann.

Eine bestimmte Linie der Religionsphilosophie und Religionskritik, die bei MSS unterbewertet oder gänzlich missachtet wird, sieht da wesentlich tiefer. Angelehnt an Erkenntnisse von Montaigne, Lessing, Hegel, Feuerbach, Marx und Max Weber tritt an die Stelle des aggressi-ven und höhnischen Entlarvens und Verwerfens eine Religionskritik des historischen Verste-hens: des Entzifferns, des Entschlüsselns, des Entzauberns. Der pauschale Betrugsvorwurf verwandelt sich in die Diagnose des Verblendungszusammenhangs. Religion ist eine spezi-fische Variante verkehrten Bewusstseins, eines illusionären Weltbewusstseins.

Welt-bewusstseins! Denn von nichts anderem als der Welt spricht die Religion, auch wenn sie beansprucht, von Über-Weltlichem, Göttlichem zu sprechen. Alle Aussagen über Göttli-ches, Heiliges, Dämonisches, Höllisches, Jenseitiges lassen sich als – undurchschaute, ent-stellte, verdrehte, verklärte – Aussagen über höchst Weltliches, Irdisches, Menschliches, „Diesseitiges“ entziffern und entzaubern. Verstehende Religionskritik heißt: in der religiösen Aussage den weltlichen Kern, in der religiösen Handlung das menschliche Herz mit seinen Sehnsüchten und Ängsten aufzuzeigen, ohne dass dies mit einer Billigung gleichgesetzt werden dürfte.

Entscheidend ist nun die historische Einsicht, dass – nach einer religionslosen Anfangspha-se ohne jeden Vorbildcharakter – sich kein Entwicklungspfad der Menschheit ohne Religion auftat. Religion war eine universale, alternativlose Durchgangsstufe bei der Selbstkonstituti-on der Menschheit. Die Alltagsexistenz unserer Vorfahren war so hart, so karg, so bitter,

dass sie nicht ohne eine Phantasiewelt mit göttlichen Hilfen und Helfern und vor allem nicht ohne den Traum einer jenseitigen Kompensation für irdische Entbehrungen lebbar war.

Dies ist der genuine Sinn des berühmten Marxschen Diktums, Religion sei das „Opium des Volks“. Religion war jahrtausendlang historisch unverzichtbar als schmerzlinderndes Betäubungsmittel, das in der Phantasie gewährte, was die Wirklichkeit versagte. Insofern hat sie – wie alles Menschliche – ein Doppelgesicht. Diese ihre Janusköpfigkeit – zugleich Ausdruck menschlichen Elends und Protest dagegen zu sein – bleibt bei MSS unbegriffen. Er zieht es vor, sie von außen und von oben herab abzukanzeln und ihre Anhänger gering-schätzig des Spiels mit gezinkten Karten zu bezichtigen.

Der Schritt durch das Purgatorium des Feuer-baches steht ihm noch bevor. Gerade von dem Klassiker Ludwig Feuerbach aus lässt sich Religion nicht nur punktgenau kritisieren, sondern auch zugleich ein produktiver Zugang zu ihr als Kulturerbe erschließen. Indem der fränkische Philosoph in der Anthropologie das Geheimnis der Theologie entdeckte, bahnte er den Weg, den Sinn im Unsinn zu erkennen und eine Haltung des Dialogs zu entwickeln statt in polemischer Negation zu verharren.

Wenn dann noch Lessings Ringparabel mit ihrer metaphysischen Kernaussage „Der rechte Ring war nicht erweislich“ hinzukommt, dann wäre mit diesem Toleranzideal ein weiterer realer Schritt zu einer laizistischen Leitkultur getan.

Schluss

Sackgasse oder Überholspur? Abseits oder Mitte der Gesellschaft?

Zu einem richtigen und wichtigen Ziel, einer zeitgemäßen Leitkultur, ist MSS mit zu leichtem Gepäck aufgebrochen. Teils erwecken seine Ausführungen in boulevardeskem Stil eher den Eindruck des Beliebigen und des Ungefähren. Teils bedient er sich schriller und schroffer Formulierungen, mit denen er potentielle Weggefährten vor den Kopf stößt.

Seine Schmähkritik, die er als Klartext missversteht, baut überflüssige Barrieren auf gegenüber vielen Menschen, die bereits in einem langen Abschied von der Religion begriffen sind. Sie sind Teil jener großen und diffusen Suchbewegung, die nach weltanschaulicher Orientierung strebt. Mit seinen respektlosen Kraftsprüchen erzielt er zwar die Lufthoheit über antikle-rikalen Stammtischen. Aber da versammeln sich ohnehin nur die Ungläubigen der ersten Generation, die noch ekklesiogene Beschädigungen erlitten haben. Eine Leitkultur muss aber alle sozialen Schichten, Milieus, Bildungsgrade und Generationen integrieren und ihnen überzeugende Zielvorgaben machen.

MSSs Konzept ist nicht selbsttragend. Es begründet sich vornehmlich aus einer antireligiö- sen Abwehrhaltung statt aus den Gegebenheiten und Erfordernissen heutiger Existenz selbst heraus zu argumentieren. Die Dialektik von Verändern und Bewahren, von Erhalten

und Gestalten ist ihm fremd. Eine Person oder eine Haltung als konservativ zu charakterisieren, gilt ihm nur als Tadel. Dabei leisten jene am meisten, die zugleich konservativ und progressiv sind: die alte Werte bewahren und neue Werte schaffen.